

www.e-rara.ch

Ratpert, der erste Zürchergelehrte

Zimmermann, Georg R.

Basel, 1878

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-141358>

Das dritte Kapitel. Ratpert der Gelehrte.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Das dritte Kapitel.

Ratpert der Gelehrte.

Die Gelehrten in St. Gallen. Altingal u. Die gelesenen Autoren. Ermenric's Brief. Das Wörterbuch.

• Wenn man darüber einig ist, daß ein Lehrer der äußern Schule St. Gallens eine nicht zu verachtende Gelehrsamkeit besitzen mußte, um überhaupt nur im Stande zu sein, sein Amt zu verwalten, und die ihm angewiesene Stelle auszufüllen, so wird man fragen, worin denn wol diese Gelehrsamkeit bestand, wie sie erworben wurde, und in welchen Werken sie Ausdruck fand.

Wir werden die zweite Frage zuerst beantworten, da sie am nächsten liegt. Wie in allen Fächern, wie zu allen Zeiten, wurde die Wissenschaft theils mündlich, theils schriftlich fortgepflanzt. Das erstere geschah nicht allein auf der Schule, sondern auch im Privatverkehr der Mönche unter sich. Jedenfalls war es aber für einen Ratpert ein unberechenbarer Vorteil, mit Schülern Rhaban Maurus' direct zu verkehren, und zwar nicht allein in seltenen glücklichen Stunden, sondern täglich. Aber nicht nur solche gewöhnliche, sondern auch außerordentliche Vorfälle gaben dem Studium neue Impulse. So war es Sitte unter den Irländern, ihre heiligen Landsmänner zu besuchen. Da kamen denn die Schottenmönche, hohe hagere Gestalten, aber stark und grimmig, um den Hals trugen sie eine Reisetasche und eine Feldflasche, über die Schultern hingen sie ihre alten Schuhe, in der Hand aber hielten sie die Kambutte, beim

Volk gaveloc geheizen. Und solche Schottenmönche galten als Heilige, darum ließ man sie unbehelligt, und wer noch im 12. Jahrhundert ein wichtiges Geschäft hatte beim Papste, der legte sich die Maske eines Schotten an, und sprach unverständliches Zeug, wenn er die Alpen überschritt, angelsächsische Worte mit welschen und deutschen vermischt, und die Räuber hielten sich von einem solchen Reisenden fern, und dachten nicht viel zu finden, wenn sie, wie es einem so Maskirten begegnete, den Wanderer untersuchten, und auch die Stiefel eines kritischen Blickes würdigten.

So war in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts der Schottenbischof Markus mit seinem Neffen Möngal und großem Begleite auf dem Rückwege von Rom auch nach St. Gallen gekommen, und hatte an der Tumba des Landsmannes gebetet. Als er aber das Kloster betrat, und man ihn in die Liberei führte, und die goldglänzenden Codices ab den Repositorien hob, und als man gar das Antiphonarium Gregors des Großen aus dem Futteral nahm, und die Geschichte erzählte von Petrus genannt der Römer, und dem Briefe Karls des Großen, da leuchteten die Augen des jungen Möngal, und er ließ sich nicht zweimal bitten, ein paar Tage zu bleiben, und der Onkel war des zufrieden. Der Jüngling aber freute sich an der schönen Kirche, sie erinnerte ihn an die St. Pauls Basilika in Rom, und er freute sich am Gesange der Mönche, und am Tone der Orgel, und zuletzt warf er die silbernen und goldenen Denare zum Fenster hinaus in die Steinach; der Onkel aber legte sich die mit Gold gewirkte Stola um, und entließ die Seinen unter Ertheilung des bischöflichen Segens; Maulthiere und Esel ließ er ihnen, die Bücher aber, und die liturgischen Gewänder behielt er zurück. Er starb an einem 1. März, und sein Todestag wurde ins Todtenbuch eingeschrieben: Marcus episcopus obiit, der Bischof Markus starb. Möngal aber wurde Lehrer der äußeren Schule, denn er war in der Philosophie und Theologie außerordentlich gelehrt, und führte seine Schüler zu den sieben freien Künsten, am meisten aber zur Musik; denn da diese natürlicher ist als die andern, und, wenn auch schwieriger zu lernen, im Gebrauch doch fröhlicher ist, so machten die Knaben in ihr die

größten Fortschritte. Und es ist erfreulich zu vermelden, fährt Effe-
hart fort, wie sehr unter diesen Auspicien die Zelle des heil. Gallus
zu wachsen begann, und dann zur Blüte kam, indem Hartmuot, Gri-
malds Vikar und nachher selbst Abt, dieselbe in jeder Hinsicht ver-
mehrte. Ratpert selbst war jedenfalls nicht Schüler, gewiß aber ein
Kollege Mönгалs. Man kann annehmen, daß Anfangs Mönгал
Präfect der Schule war, und zwar gewiß bis zum Jahr 865, in
welchem er zum letzten Mal in Urkunden erscheint. Er starb wahr-
scheinlich bald hernach, und zwar an einem 30. September. Das
Todtenbuch enthält seinen Namen Obitus Mönгал, cognomento
Marcelli, viri doctissimi et optimi: Hinschied Mönгалs, mit Zu-
nahmen Marcell, des allergelehrtesten und besten Mannes. Nun
wurde Ratpert, der, wie wir gleich zeigen werden, schon lange einen
bedeutenden literarischen Ruf besaß, Schulpräfect. Daß der Umgang
mit Männern wie Mönгал außerordentlich lehrreich sein mußte, ist
einleuchtend. Aber noch eines anderen Mannes haben wir zu ge-
denken, welcher die Wissenschaft in St. Gallen förderte. Es ist dies
Ermenric, ein Mönch des Klosters Ellwangen. Grimald, zugleich
Abt von Ellwangen, St. Gallen und Weissenburg hatte den gelehrten
Mönch nach St. Gallen genommen, damit er sich noch weiter aus-
bitde. Und wie treu er diese Gelegenheit benützte, geht zum Beispiel
daraus hervor, daß er sich Priscians Periegesis wenn nicht ab-
schrieb, so doch gewiß excerptirte. In sein Kloster zurückgekehrt,
scheint er Lehrer des Trivium, namentlich der Grammatik geworden
zu sein. Er schrieb in seinen Mußestunden die jetzt noch vorhandene,
und, meines Wissens, bereits fünf Male ganz oder teilweise heraus-
gegebene epistola. Dieses Werk, beiläufig etwa vierzig Seiten in
groß Quart (gedruckt) enthaltend, soll nicht allein ein Brief, sondern
eben so sehr Lehrbuch sein, und muß, wenn es auch nur wenig Eigenes
enthält, doch in Betreff des zusammengerafften Materiales, sowie
namentlich in Hinsicht auf die Sprache als außerordentlich fleißig
bezeichnet werden, und verdient wol, allgemein bekannt zu werden.

Als selbstverständlich haben wir noch nicht gesagt, daß die Bücher
selbst von den gelehrten Mönchen zu Räte gezogen wurden, und zwar

natürlich in einem weit größern Umfang als dies für die Schule notwendig war. Wir haben keine Kunde, welche Werke Ratpert studirte. Wenn wir aber zurückschließen dürfen, von Ekkehart IV. auf Ratpert, so hätte er die folgenden Autoren gekannt: Homer, Vergil, Ovid, Terenz, Horaz, Ennius, Varro, Persius, Statius, Lucan, Aristoteles, Trogus, Fronto, Martian, Basilius, Comicus, Aristarch, Primarius, Origenes, Hieronymus, Augustinus, Aortus, Boethius, Gregor Mag., Beda venerabilis, Alcuin, Juvenus, Sedulius, Flavius Josephus, Cicero, Quintilian, Justinus, Aurelius Victor (Callust). Zu dieser stattlichen Reihe sind ganz gewiß Servius, Lucrez, der lateinische Homer, Ausonius, Priscian, Isidor, Prudentius, Arator, zu zählen. Wir sehen, im 9. Jahrhundert konnte man auch allerlei Kenntnisse sammeln, wenn man schon noch keine Buchdruckerschwärze besaß. Ein Chronist, dem es nicht zu wenig ist, drei lange Verzeichnisse von der Bibliothek einverleibten Büchern in seine Chronik einzuschalten, scheint mir immerhin einiges Interesse an der Wissenschaft zu besitzen.

Wenn wir die zweite der drei gestellten Fragen somit beantwortet haben, so haben wir die erste zum Teil zu gleicher Zeit erledigt. Denn darin bestand ohne Zweifel die Gelehrsamkeit damaliger Zeit, mit den Klassikern recht vertraut zu sein, ihre Lehren und ihre Untersuchungen zu studiren, und somit täglich seinen Horizont zu erweitern. Und wir haben schon an mehreren Orten darauf hingewiesen, daß die Fächer, welche an der Schule gelehrt wurden eine ganz unverächtliche Gelehrsamkeit erforderten.

Die Studien aber fanden ihren Ausdruck in den Werken der Gelehrten. Wir haben oben auf die Epistel Ermenric's hingewiesen, und wollen hier näher auf dieselbe eingehen, da sowol der Schreiber als der Adressat, sowol Hartmuot als Ratpert und andere Mönche darin Rollen spielen, und der Verfasser öfters darauf hinweist, daß er den St. Gallern eigentlich nichts Neues mehr bieten könne. So mußte ihnen wol das Gebotene bekannt sein.

Der Verfasser beginnt damit, zu sagen, daß er zwei Absichten habe, indem er dies Werk schreibe, nämlich Gott zu verherrlichen

und dem Nächsten zu nützen. „Da mir nämlich nicht unbekannt ist, daß du sowol in der Poesie als in jeder Kunst der Alten außerordentlich gewandt bist, so sehr nämlich, daß du auf den komischen Kothurnen, mit dem siebenfältigen Gewand umgeben, welches die Weisheit selbst dir gewoben, einhergehst. Aber außerdem bist du mit den Edelsteinen aller Tugenden geschmückt, an Demut ausgezeichnet, durch Gerechtigkeit gemäßigt, durch Kraft streng, durch Klugheit behutsam, durch Mäßigung bescheiden, glühend in Eifer für Gott, in Geduld friedsam und erscheinst in Widerwärtigkeiten freudig, im Glück als der Demüthigste. Und nicht mit Unrecht eilst du auf diesen Flügeln der Tugenden den andern weit voran, da du von der ersten Tugend an unter den himmlischen Sitten hochseliger Menschen aufgewachsen bist. Von diesen, welche, nach Gott, im ganzen Reiche die ersten waren, hast du sowol das Dogma der ganzen Wissenschaft, als die Regel eines heiligen Lebens gelernt.“ Mit solchen Glückwünschen wird der Brief eingeleitet, immer neue Vorzüge entdeckt Ermenrich. Dann geht er, Alcuin, der beinahe sein Zeitgenosse war, bereits ausschreibend, auf die Pflichten des Menschen über: Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Davon kommt er auf das Verhältniß zwischen Leib und Seele zu sprechen; wir gaben oben schon einige Sätze in der Uebersetzung, hier sei noch das eine und andere hinzugefügt. Die Lehrer des Glaubens, heißt es, sagen, daß die Seele das Leben selbst sei des Menschen, welches dem Körper Gefühl und Bewegung verleiht. Der Geist aber sei eine vernünftige Potenz, um deren willen der Mensch nach dem Naturgesetz über den Thieren steht. Denn der Evangelist bezeugt auf das Bestimmteste, daß die Seele ein Geist sei, indem er die Seele, welche Christus im Fleische annahm, einen Geist nannte. Er, Christus, sagt nämlich selbst in seiner Passion: „Ich habe Macht meine Seele hinzugeben“, welche er ohne Zweifel damals dahingab, als er am Kreuze sein Haupt neigte, und den Geist aufgab. Jede Seele kann mithin ein Geist sein, aber nicht jeder Geist eine Seele. Denn auch der Herr selbst ist ein Geist, aber eine Seele ist er deswegen doch nicht. Die Engel und die himmlischen Kräfte sind auch Geister, Seelen sind sie aber

doch nicht. Die Seele selbst aber soll nach einigen aus Feuer, nach andern aus Blut bestehen, andere sagen, sie habe keine körperliche Form. Nicht wenige glaubten in gottloser Kühnheit, sie sei ein Theil der göttlichen Natur. Wir aber sagen, daß sie weder Feuer noch Blut sei, sondern unförperlich, leidend (passibilem) und veränderlich, entbehrend des Gewichtes, der Form und der Wärme. Auch sagen wir nicht, daß sie ein Theil, sondern eine Schöpfung Gottes sei, und weder aus der Substanz Gottes, noch aus irgend einer Materie der Elemente, sondern aus dem Nichts erschaffen und dem Menschen gegeben sei. Denn wie jemand gesagt hat, wenn Gott dieselbe aus sich selbst (seiner eigenen Substanz) erschaffen hätte, würde sie keineswegs fehlerhaft, oder veränderlich oder elend sein.“ Es folgt nun die pag. 54 mitgetheilte Stelle. Dann fährt Ermenric fort: „Einige sagen, daß sie ihren Wohnsitz in der Brust, andere, daß sie ihn in der Burg des Kopfes aufgeschlagen habe, wie der Herrscher im Himmel. Noch andere geben ihr gar keinen bestimmten Wohnsitz, sondern meinen, daß sie, in alle Adern eingegossen, dieselben durchlaufe. Sie wird sowol Gedächtniß als Geist genannt (mens), woher man auch die Vergeßlichen geistlos nennt. Während sie also den Körper lebendig erhält, ist sie die Seele (anima), wenn sie will, ist sie der Geist (animus), wenn sie versteht, die Vernunft (mens), wenn sie zustimmt, der Wille (voluntas), wenn sie erinnert, das Gedächtniß (memoria), wenn sie das rechte beurteilt oder entscheidet, der Verstand (ratio), wenn sie betrachtet, der (unsterbliche) Geist (spiritus), wenn sie etwas fühlt, der Sinn, das Gefühl (sensus). Woher denn also der Geist den Namen hat für das was er fühlt, woraus man das Wort sententia ableitet. Wir wissen endlich, daß der Mensch aus zwei Substanzen besteht, nämlich aus der Seele und dem Leib. Die Thiere dagegen haben keine substantiven Seelen, werden im Fleisch durch die Lebhaftigkeit des Fleisches geboren, und endigen und sterben mit dem Tode des Fleisches; und deswegen werden sie nicht durch den Verstand geleitet, wie Plato und Alexander (von Aphrodisias, Comentator Aristotelis) meinen, sondern werden zu allem durch den Instinkt der Natur geführt. Daher denn die War-

nung beim Psalmisten: „Werdet nicht wie das Pferd und das Maulthier, welche keinen Verstand haben.“

Aber die Seele des Menschen bewegt mit ihrem Verstand und mit ihren Sinnen die Substanz des Körpers, aus welchem sie in den Körper des Kindes eingeht, und bedarf, daß sie mit dem ganzen Körper in der Taufe von der Erbsünde befreit werde. Wenn sie aber ohne dieses heilbringende Bad von hinnen wanderte, würde sie den Körper zwar in der Zukunft wieder empfangen, würde aber mit demselben auf das gerechte Urtheil Gottes hin in die Strafe kommen. Zugleich ist auch das zu wissen, daß es in der Substanz des Menschen nicht einen dritten Geist gibt, wie Didymus behauptet, sondern daß der Geist der Seele wegen der geistigen Natur, oder darum, weil er im Körper haucht, Geist genannt wird. Die Seele (anima) wird aber daher genannt, weil sie den Menschen zum Leben befähigt (ad vivendum animet). Unter dem dritten Geiste aber, welcher von dem betenden Apostel eingeführt wird, verstehen wir die Gnade des heiligen Geistes. Derselbe (Apostel) bittet nämlich für uns, daß der Geist und die Seele und der Leib unsträflich bewahrt werde, bis zur Ankunft unsers Herrn Jesu Christi. Daß nämlich die Gnade des hl. Geistes mit uns bleibe, damit er nicht durch unser Verschulden in uns vermindert werde, oder von uns fliehe, weil der hl. Geist den Heuchler flieht, und nicht wohnt in einem den Sünden unterworfenen Leibe.“

Damit endigt für einmal die Abhandlung über die Seele, und es werden neue Lobsprüche Grimald's eingestreut. Wegen der Liebe Christi verachte er die gegenwärtige Welt, obgleich er ihr dem Kleide nach noch anhangt; er wünsche aber aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein. Das Irdische und Zeitliche vollbringe er mehr aus Nothwendigkeit, als aus Lust dazu, sei aber ganz den Werken der Barmherzigkeit hingegeben. Die Priester Christi liebe er, die Gefäße der hl. Gebäude (figürlich: diese selbst) erneuere er, er besuche die Klöster, und verwalte dieselben mit väterlicher Liebe, und wenn etwas anomales in denselben vorgefallen, so ertrage er es gleichmütig, und führe das betreffende Kloster wieder auf den Stand des Rechtes.

Alles das ist aber keineswegs eckelhafte Vobhudelei, vielmehr wissen wir aus andern Quellen, aus Katperts's Chronik vornehmlich, daß Grimald in Wahrheit der Schilderung Ermenric's entsprach. Aber für wen oder wozu tuft du das alles? fragt der Schreiber, wenn nicht für Gott, welchen du liebst, und für den Nächsten, welchen du so liebst wie dich selbst, ja noch mehr wie dich selbst. Denn wenn du dem eigenen Leib Speise und Kleider entziehst, um den Hungrigen zu speisen und den Bedürftigen zu kleiden, liebst und pflegst du diese denn nicht mehr als dich? Es folgt nun eine ebenso gediegene als weitläufige Abhandlung über die christliche Nächsten- und Selbstliebe. Dann sattelt der Schreiber plötzlich um, indem er auf die Philosophie und ihre Teile zu reden kommt. Diese Teile werden einer eingehenden Betrachtung gewürdigt. Diese Erörterungen sind indessen nicht Ermenric's Werk, denn er schreibt beinahe wörtlich Alcuin aus. Nun beginnt denn das Mittelstück, eine unabsehbare Reihe grammatischer und metrischer Untersuchungen, die unter sich in keinem rechten Zusammenhang stehen. Es ist beinahe lästig und es braucht Selbstüberwindung hier ganze Bogen lang von allen möglichen und unmöglichen Verben die Grundformen sondirt zu sehen. Von Zeit zu Zeit wird denn freilich eine naive Behauptung eingeschaltet, so ist z. B. bei *petere* die Doppelbedeutung charakteristisch hervorgehoben: Roman *petere* könne heißen, daß wir bitten, es möchte uns Rom geschenkt werden, was jener Papst, der jetzt dort sei, ¹⁾ gewiß nicht täte, es könne aber auch heißen, nach Rom reisen, was zu hindern jenem nicht zustehe. Es werden auch die grammatischen Verstöße der Vulgata aufgezált, und zwar eine große Reihe. Allein, verbessert sich der Schreiber, warum solche scheinbare Unrichtigkeiten aufzálen? Denn was der heilige Geist, der Urheber und die Quelle aller Weisheit durch den Mund seiner Heiligen spricht, ist nicht gegen die Kunst, sondern mit derselben, da Er selbst die Kunst der Künste ist, zu welchem alles Stumme spricht. Denn da Er alles aus nichts erschuf, so hat Er auch den Menschen einen

¹⁾ Soll damit Leo der vierte, der später canonisirt wurde, als geizig verschrien werden?

Geist gegeben, und lange vor der Zeit vielfältige Künste zum Nutzen seiner heiligen Kirchen durch dieselben Menschen ausüben lassen. Auch der heilige Gregor sage ja, es sei thöricht die Worte des himmlischen Orakels unter die Regeln des Donat einzuschließen. Und nachdem dieser Excurs noch weiter gesponnen worden, wird er mit dem Worte: „was hast Du, das du nicht empfangen hast? wenn du aber empfangen hast, was rühmest du dich, wie wenn du es nicht empfangen hättest“ geschlossen. Nichts destoweniger kann aber unser Ermenric nicht umhin, im Verlaufe seines Briefes noch einmal auf diese grammatischen Eigenheiten der hl. Schrift zu kommen.

Es werden nun die Buchstaben t und d vor das Forum der Grammatik gezogen, indem untersucht wird, wann man dieselben wie z auszusprechen habe. Damit wird denn auch die nicht uninteressante Nachricht verbunden, daß es Leute gebe, welche hodie und meridies, zui statt cui und so fort aussprechen. Von da geht es wieder in einen wahren Urwald grammatischer Untersuchungen, wobei allerdings nicht immer mit Recht getadelt wird, z. B. Ermenric einen offenbaren Schreibfehler seines Exemplares Augustin's scharf tadelt, in dem er den Fehler dem Kirchenlehrer in die Schuhe schiebt.

Wenn wir uns endlich durchgearbeitet haben, so erhalten wir denn auch gleich die Erklärung, wozu diese Unterweisungen dienen; denn du sollst nicht etwa glauben, daß ich es schrieb um dich zu belehren, weil ich dich unwissend hielt, sondern aus zwei unangenehmen Ursachen, weil ich nämlich einerseits die Seltenheit der Lehrer, andererseits die Trägheit der Lernenden wachsen sehe, und zwar so gewaltig, daß sie über solche Dinge nicht einmal mehr fragen mögen. Und da er sich durch seine große Weitläufigkeit an seinem Lehrer verfehlt zu haben fürchtet, so bittet er, ihn wieder in die Freundschaft aufzunehmen.

Von der Grammatik kommen wir auf die Musik: es ist die Cythara, welche den Mönch jetzt beschäftigt. Es stehe nämlich in der Bibel, daß die Heiligen, vor dem Throne Gottes stehend, mit Cythern spielen ohne Unterlaß (cytharis cytharizent). So nimm nun auch

du das Psalterium zur Hand. Was für eines aber? Ich denke nicht das eines vor der Thüre stehenden Possenreiffers, oder eines tanzenden Slaven. Ermenric kennt ein besseres, welches innen und außen mit Harz überzogen ist, so daß es nicht reißen kann. Er meint nämlich das zehnsaitige Psalterium des David, welches auch Grimald ganz wol kenne, dem er, David, es übermacht habe. Denn David stehe nun mit seinen Sängern vor Gott, die Cythara schlagend und Alleluja singend. Auch Grimald jubelire Gott auf dem zehnsaitigen Psalterium. Und was könnte süßer sein, als dieser Jubelgesang! Da die einzelnen Saiten, die ihre eigenen Töne haben, zusammenklingen, so sind die Töne zwar verdoppelt, aber die Melodie bleibt die Eine. Dies zehnsaitige Psalter wird nun gedeutet. Denn die Tafeln, welche Moses von Gott empfing, hätten auch zehn Gesetze enthalten. Die drei ersten hl. Gebote waren auf der einen, die sieben folgenden auf der andern Tafel. Die drei beziehen sich nämlich auf die hl. Dreieinigkeit, auf welche Weise Gott zu lieben sei, die sieben aber, weil die siebenfache Zahl für die Vollkommenheit gesetzt wird, lehren, wie der Nächste zu lieben sei: denn an diesen beiden Geboten hängt das Gesetz und die Propheten. In dieser Weise können die Saiten deines Psalters, und dies ist ihre Melodie, daß alle göttlichen Gebote von jenem einen Gebote ausgehen, und alle ein einziges sind. Einmal auf die mystische Bahn gekommen, fährt Ermenric auf derselben gleich fort, in dem er eine Stelle Ezechiels deutet. Es handelt sich um die Messung der Schwelle und um den Vorhof, Cap. 40 v. 6 ff. Es ist wirklich ganz interessant, wie alles und jedes symbolisch gedeutet wird, und zwar anscheinend mit großer Leichtigkeit und ohne Zwang. Dann kommt aber der Schreiber auf die Arche Noa zu sprechen, indem er diese in allen Teilen auf die Kirche deutet; von hier geht es wieder auf die Anfangs des Briefes begonnenen Untersuchungen über das Verhältniß zwischen Seelen und Leib. Es werden hier noch einige interessante Anschauungen zu Papier gebracht, welche auf die oben mitgetheilten medicinischen Artikel noch ein besonderes Licht werfen. Der Körper, heißt es hier, besteht aus kalten, warmen, feuchten und trockenen Substanzen. Wenn diese

auf himmlische Anordnung von der Seele belebt werden, so werden sie zu Knochen, Nerven, Adern und Fleisch. Damit erklären sich auch die zweimal vier Tätigkeiten des Leibes: hungern, dürsten, begehren, schlafen; essen, trinken, ruhen, fortpflanzen. Dann wendet sich die Untersuchung auf die Seele. Der Ursprung der Seele ist der Lebenshauch des Geistes Gottes; sie wurde durch einen Act der Schöpfung und nicht der Zeugung erschaffen, damit sie ein Hauch und nicht ein Geist sei. Dieses Thema wird dann nach allen Seiten erörtert und geprüft. Wir haben hier ohne Zweifel die wertvollste Arbeit des Briefes, um so mehr, als sie beinahe ganz Ermenric's Werk scheint, indem nicht bekannt ist, daß er irgend einen Autor benützt hätte.

Auf diesen theologischen Excurs folgt ein sehr heftiger Ausfall gegen Vergil und die Götterwelt. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern. Vergil galt bei vielen Gelehrten als Christ, wozu er selbst Anlaß gab durch eine Stelle seiner Eklogen, (IV, 4) woselbst er ungefähr folgendes sagt: Schon kommt das letzte Alter des kumäischen Liedes; ein neues Reich der Welt entsteht; es weicht die Jungfrau, es vergeht das Reich Saturns und ein neues Geschlecht entsteigt dem hohen Himmel; und der Sänger weist auf einen Befreier hin, auf einen Führer, welcher aus den Fußstapfen der Verbrechen wegleitet, und eine neue Bahn bricht. Darum wurde denn auch Vergil in hohen Ehren gehalten, und gilt durch das ganze Mittelalter als der größte Poet, er steht Homer noch weit voran. Auch in St. Gallen hatte man sich auf das Studium Vergil's verlegt, und besaß seine Werke, wie anzunehmen ist, in mehr als einem Exemplar. Gerade Ratpert scheint ein Hauptverehrer Vergil's gewesen zu sein, da Ekkehart ihm einen Vers des gefeierten Dichters in den Mund legt. Dagegen aber protestirt nun Ermenric. Er wolle den Dichter nicht einmal sehen, da er glaube, daß er am schlechtesten Orte sei und weil ihn sein Anblick erschrecke. Oftmals habe er ihn zwar gelesen, und nach der Lectio sein Haupt auf das Buch gestützt, und den Schlummer, der sonst nach der Arbeit so süß gewesen, gesucht. Aber gleich sei ein Gespenst erschienen, schrecklich

anzusehen, das eine mal einen Codex in der Hand haltend, mit der Feder hinter dem Ohr, das andere mal etwas schreibend, und hätte ihn angegrinst. Aber Ermenric, erwachend, pflegte sich mit dem Zeichen des Kreuzes zu bezeichnen, und schleuderte das Buch weit von sich weg. Aber auch so sei er von dem Schreckbild nicht unbehelligt gelassen worden, und wieder sei die Gestalt da gewesen, ein häßlicher Todtenschädel mit grinsenden Zähnen

Nun kommt die Nutzenanwendung: Wenn nämlich alle Götter so seien, wie Vergil, der doch so wunderwürdiges von ihnen gesungen, sich selbst darstellte, so seien sie durchaus verabscheuungswürdig, selbst wenn ihre Taten noch gelesen werden. Das wird nun des nähern erläutert aus den einzelnen Zügen. Wie sei es doch möglich, daß man einem Weisen solche Fabeln aufstische, wie z. B., daß Jupiter die Minerva aus seinem Barte geschaffen habe. Am meisten erzürnt sich der gelehrte Schreiber über die Sage von Io und ihrem Wächter Argus, welcher hundert Augen hatte. Wenig Gnade findet auch der trojanische Krieg, weil der Sänger den Tatsachen Fabeln untermischt hätte. Bei Gelegenheit der Atlhantissage aber wird gesagt: Doch das Alles und noch vieles Andere sind so falsche und unfruchtbare Lügen als möglich, erzählt von heidnischen Poeten, wie jeder, der den Glauben der Kirche bewahrt, leicht einsieht. Doch findet sich Ermenric veranlaßt, die Werke Vergils aufzuzählen, nicht ohne einige Unrichtigkeiten. Dann verläßt er den allerlügenhaftesten Maro, (Vergil) welchem er mit den Musen ein Grab im schlechtesten Sumpf des Styges gönnt. Dasselbst möge er die Proserpina umarmen, und hören, wie Orpheus um seine Eurydice vor den Göttern der Unterwelt die Harfe rührt. Allein es ist merkwürdig, trotz allem Hohn kann sich der Ellwanger Mönch nicht von diesem Thema losreißen. Erst muß er noch die Parzen erwähnen, der Furien nicht zu vergessen. Aber er hat es mit Ennius, welcher einst gefragt, was er in Vergil suche, antwortete: Ich suche Gold im Roth. Und wenn auch die Erzählungen der heidnischen Poeten, weil sie unwahr seien, für Roth zu halten seien, so nützen sie doch zum bessern Verständniß des christlichen Glaubens. Wir wissen nicht, ob Mabillon

in seinem Werke über die klösterlichen Studien diesen Satz erwähnt. Jedenfalls wäre er dort am Platze.¹⁾ Man wird gut tun, sich hier zu erinnern, welche Rolle Vergil bei Dante spielt; Stimmen wie diejenige Ermenric's gehören gerade zu den Seltenheiten. Im milden Gegensatz zu einem solchen Ausbruch wie der oben excerptirte steht die christliche Theologie. Moses habe mehr als Abraham, die Propheten mehr als Moses, die Apostel aber mehr als die Propheten von Gott gewußt. Denn wenn gleich Abraham mit Gott persönlich verkehrte, so hätte doch Gott zu Moses gesprochen: Ich bin der Gott Abraham's, der Gott Israel's, der Gott Jakob's, aber meinen Namen Adonai habe ich ihnen nicht offenbart. So wird denn auch gezeigt, wie David mehr als Moses, die Apostel mehr als die Propheten von Gott wußten. Daher sei es kein Wunder, wenn der Adressat des Briefes, Grimald, Gott besser kenne als dies Plato und Maro konnten. Damit geht Ermenric denn auf den Teil über, wo er das Lob der St. Galler besingt. Erst also von Grimald, welchen, obgleich er dreier Klöster nicht so fast der Herr als vielmehr der Vater sei, die Mönche doch so sehr lieben, daß sie mehr seine Abwesenheit beweinen, als sich vor seiner Anwesenheit fürchten. Hier erhalten wir denn auch Aufschluß über die Veranlassung des Briefes. Ueber das Leben im Kloster heißt es, ein Mönch werde demüthiger und friedfertiger als der andere gefunden, da sei kein bitterer Eifer und Neid unter ihnen, sondern es herrsche einzig die Liebe und die Gerechtigkeit regiere. Und wenn die Liebe die Mutter der Tugenden und die Eintracht die Tochter derselben, und die Einfachheit diesen beiden auf dem Fuße folgt, so haben alle diese in St. Gallen ganz vorzüglich ihre Wohnung aufgeschlagen. Ganz besonders werden nun zwei hervorragende Mönche gelobt: Engelbert, der abgesetzte Abt und Hartmuot, der Vicar Grimalds und sein einstiger Nachfolger. Ganz vorzüglich offenbare sich aber der Eifer und die Kunst der Mönche in den neugebauten Wohnungen, so daß es aus dem Neste ersichtlich

¹⁾ In der französischen Ausgabe *Traité des études monastiques* steht er nicht. Es existirt aber auch eine weit voluminösere (uns unbekannt) lateinische Ausgabe in 3 Folianten.

sei, von welchen Vögeln es bewohnt werde. Betrachte die Kirche und die übrigen Klostergebäude, und du wunderst dich nicht ob dem, was ich erzäle. Und daß ich von allen andern schweige, ist nicht Winihart ein wahrer Daedalus oder Ihenric, ein zweiter Beseleel (der Erbauer der Stiftshütte der Israeliten), der allezeit sein Nichtsheit handhabt, außer wenn er im heiligen Dienst des Altares steht. Eine so große Demut ist in ihnen, daß so vollkommene Männer es nicht verachten das häurische Werk zu verrichten, wol wissend, daß es heißt: durch Demut durchdringt man den Himmel, und durch Liebe kommt man zum ewigen Reiche. Was soll ich vom Herrn Amalger erwähnen, der im Rathe so fürsichtig und durch seine Sittenreinheit so ausgezeichnet ist? Wie fromm er aber im göttlichen Dienste ist, bezeugt der goldene Altar, vor welchem er häufig sitzend oder knieend betet. Ich will schweigen von dem allerdemütigsten Herrn Ratger, und will nur erzälen, was einst begegnete, da jene ganze Versammlung einen Tag lang an einer jener Säulen arbeitete, welche rings in der Basilica stehen. Als schließlich alle ermüdet mit der Arbeit aufhörten, wick er allein von dem begonnenen Werke doch nicht, sondern mühte sich vergeblich ab, bis er zuletzt mit den Worten: Nun, heilger Gallus, meißle du! zusammenbrach. Und wunderbarerweise stand nach diesen in aller Einfalt gesprochenen Worten jene ungeheure Säule fertig gemeißelt da, an welcher vorher jene ganze Menge gearbeitet hatte, damit offenkundig werde, daß diese Säule zu meißeln nicht ein Menschenwerk, sondern daß es das Verdienst des hl. Gallus sei. Und daß auch jener Bruder selbst eine geistige Säule jenes Klosters war, erhellt am besten aus diesem Wunder. Und in dem weiteren Verlauf des begonnenen Panegyricus bezieht Ermenric die Worte des Propheten (Moses) auf St. Gallen: Und ich werde kommen und mit ihnen wohnen, und sie mit mir, und ich werde unter ihnen wandeln und will ihr Gott sein und sie werden mein Volk sein. Und nach der Ermahnung des Psalmisten loben daselbst die alten mit den jungen immerfort den Namen des Herrn.

Was aber ist, fragt Ermenric weiter, Jupiter und Mavors

gegen Columba und Gallus? Und damit lenkt er auf neue Bahnen über, in dem er hiemit eine Vorrede für die folgenden poetischen Versuche eröffnet. Eigentlich hatte Ermenric's Lehrer, Walafrid Strabo, der Biograph Gall's auch beabsichtigt, auf poetischem Cothurn dessen Lob zu singen. Allein zu früh sei er durch den Tod der Welt entrissen worden. Ermenric selbst aber fühlte sich noch ein Schüler, und doch möchte er des großen Heiligen Sänger werden. Der Dürstende glaubte aber auch nicht, aus einem Quell seinen Durst löschen zu können, sondern lief zum Meere, d. h. ich weiß nicht was für einen neuen Homer diesseits des Rheines für diese Sache anrufend, welcher nach der Weise des Flaccus im Gedichte nicht eilt, sondern fließt. Ueberdies erklingen ringsumher die Alpen. Unter denen das Joch des Säntis **Ratpertus** mit lyrischem Tone besitzt und wüßte er die Höhle der Musen, so wäre er ein solcher wie der cynthische Apollo. Wenn er auch in seiner Poesie bisweilen von der gewohnten Weise abweicht, so wendet Hartmuot seine Ohren ab, indem er ihm das seiner Eigentümlichkeit passende vorführt.

Denn auch er hat die Wissenschaft des Philosophirens, indem er wie Aristoteles die Feder in Geist taucht. Und weil es viele Wunder des hl. Gall gibt, so gebührt es sich, daß er mehrere Sänger und viele Lobredner besitze. Daher habe Ermenric das Plektrum ergriffen und gesungen, denn er allein wolle nicht schweigen, um so mehr, als ihm der Heilige einst im Schlafe erschienen sei, sagend: O Schüler, unterdrücke deine Trauer. Damit geht dann die Prosa in wirklich schöne Distichen über, welche auch P. Trudbert Neugart zu den Bessern dieser Zeit rechnet. Dann folgt noch eine Abhandlung: Ueber die wahre Wesenheit Gottes, der es allein zukomme ganz zu sein, was wahrhaft sein heiße. Die drei nun folgenden Gedichte, sowie das letzte wurden Grimald auf Wachstafeln im Concept gesandt. Zwei dieser poetischen Ergüsse enthalten akrostichische Spielereien, die Anfangsbuchstaben der Distichen des einen bilden nämlich zusammen die Worte: Heiliger Gallus bitte für mich, diejenigen des andern: O Schüler, unterdrücke deine Trauer. Als Einleitung zum letzten Gedicht dient eine prosaische Abhandlung

über Schwaben, den Schauplatz der Thaten des hl. Gall und über seine Heimat Irland.

Damit endigt dieses Werk. Man sieht, die Briefe vom Jahr 850 waren nicht so häufig wie sie tausend Jahre nachher sind, dafür hatte man aber eine ganze Woche an einem einzigen zu lesen.

Dieses im Auszug mitgeteilte Werk mag als ein Abriss dessen angesehen werden, was ein Gelehrter damaliger Zeit zu wissen pflegte. Wir besitzen aber noch ein Werk, welches wir in unmittelbare Verbindung mit Ratpert bringen können. Das Stift St. Gallen besitzt eine encyclopädische Sammlung kleinerer Abhandlungen über die damaligen Wissenszweige, Erklärungen seltenerer Worte, griechischer Vokabeln und so weiter. Eine Notiz des zwölften Jahrhunderts gibt diesem Buch den Titel *Vocabularius Salomonis ep. Constantiensis et abbatis hujus loci*, und wenn das auch nur eine sehr dunkle Quelle ist, so ist so viel doch festgestellt, daß das Wörterbuch in dieser Zeit, d. h. in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts entstand und zwar gewiß unter Abt Salomon, denn es scheint auffallend, mit welcher Vorliebe der Name Salomon erklärt ist, und wie er sonst in vielen Artikeln vorkommt, natürlich als Name Salomon's des Weisen, wo man ihn sonst nicht erwartet. Eine genaue Feststellung der Abfassungszeit ist nicht wol möglich, denn da der Verfasser die neuere Geschichte nur selten berührt, setzt er uns nicht in den Stand einen terminus a quo, und einen terminus ad quem zu setzen. Auch das ganze Gepräge des Buches scheint auf den genannten Zeitpunkt zu deuten. Würde z. B. das Werk im zehnten Jahrhundert entstanden sein, so wären die Sequenzen erwähnt; unter Sequenz finden wir aber noch nichts von der durch Notker aufgebrauchten Gesangsform, womit indessen nur so viel gesagt sein will, daß diese noch nicht eine größere Verbreitung gewonnen haben, wenn auch zweifelsohne schon einige dieser Gesänge im Gebrauch waren. Ebenso findet sich unter tropus nur die rhetorische Bedeutung erklärt, von der hymnologischen-liturgischen ist noch keine Rede. Es sind dieß so ziemlich bedeutende Anhaltspunkte, welche erlauben, das Werk einigermaßen bestimmt zu datiren. Sehen wir aber, wer wol der Urheber gewesen,

so läßt sich nur vermuten, daß Ratpert dies war. Denn wir können sagen, daß er wol am besten dazu befähigt war. Als Lehrer der äußern Schule scheint er das ganze Wissen umfaßt zu haben. Dazu besaß er den zu einer solchen Arbeit nötigen Ameisenfleiß. Aus den in der Schule gelesenen Autoren wurden nach und nach die Materiale gesammelt, und wo diese nicht ausreichten, da waren Isidors Etymologieen zur Hand, und zwar in mehreren Exemplaren. Ob dann die Zusammenstellung durch den Verfasser selbst, oder durch einzelne Schüler geschah, kann uns einerlei sein, fast möchten wir indessen das letztere vermuten, da die alphabetische Anordnung öfters bedenklich in die Brüche gerät, was einem schülerhaften Leichtsinne zu verzeihen, mit dem ernstern Gelehrten indeß kaum zu vereinigen ist. Daß der Schreiber mit der Regel des hl. Benedict genau bekannt ist, dürfte auf den Mönch, daß er die Disciplinen des Quadrivium so eingehend erörtert, auf einen Lehrer dieses hinweisen. Die Frage, wer der Verfasser sei, kann also mit einiger Wahrscheinlichkeit dahin beantwortet werden, daß Ratpert dieser sei. Und wenn das der Fall ist, so wäre auch der Beweis gegeben, daß er griechisch verstand, wie auch Notker, der die kanonischen Briefe im griechischen Texte abschrieb. Denn die Stelle des Formelbuches, welche man herbeizog um das Gegentheil zu beweisen, verliert jede Beweiskraft, da Notker nicht der Verfasser des Formelbuches ist. Wir haben schon weiter oben den Wunsch ausgesprochen, es möchte das Wörterbuch Salomons neu herausgegeben werden. Und hier wiederholen wir diesen Wunsch. Sollte es nicht gerade die Vaterstadt Ratpert's Zürich, als Ehrensache ansehen, das Hauptwerk ihres ersten Gelehrten der Mitwelt wieder zugänglich zu machen. Wie große Berühmtheit einst Ratpert's Werk hatte, beweist der Umstand, daß man dasselbe mitten in der Zeit des Aufblühens der humanistischen Wissenschaften, im Jahr 1475, wahrscheinlich zu Augsburg veröffentlichte, es also dazumal als ein noch nicht veraltetes Compendium der ganzen Wissenschaft hielt. Eine kritische Ausgabe, bei welcher auch die Quellen Ratpert's herbeigezogen würden, müßte auf die Kulturzustände des 9. Jahrhunderts ein erwünschtes Licht werfen, ganz abgesehen davon, daß

eine Menge jetzt noch ganz unbekannter Tatsachen zum Vorschein kommen dürfte.

Haben wir hier im Allgemeinen die Kenntnisse Ratpert's oder allgemeiner die Kenntnisse eines Gelehrten früherer Zeit mitgeteilt, oder die Frucht dieser Kenntnisse besprochen, so läßt sich sagen, daß nicht alles so gering zu achten sei, was noch dem ersten Jahrtausend angehört. Wenn man unser neunzehntes Jahrhundert als das einzig wissenschaftliche preisen hört, so ist es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß in viel früheren Tagen das Studium in vielen Fächern, wenn nicht weiter, doch eben so weit vorgeschritten war. Freilich wenn schon Badian meint, daß die Kenntnisse Notkers, Ratpert's und Tuotilo's für ihre Zeit bedeutend, für die seine aber ganz gering gewesen, so ist das der Fehler der Humanisten jener Zeit. Wer aber ein Wörterbuch Salomons u. s. w. genauer kennt, wird erstaunen ob der reichen Menge verarbeiteten Materiales.
